

Angelina Conti
IN NOMINE PATRIS
Teil 3
Piccolina

ANGELINA CONTI

IN
NOMINE
PATRIS

PICCOLINA

ROMAN

CINNA

**Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher**
www.cinna-verlag.de



1. Auflage

Originalausgabe

Copyright © by 2026 CINNA Verlag, Bücherbüchse OHG,
Siebenbürger Straße 15a, 82538 Geretsried, Deutschland

Copyright © 2026 by Angelina Conti

Textredaktion: Lektorat Sarah Di Fabio & Korrektorat Yvonne Lübben

Umschlagsgestaltung: Ariana Lomberg-Can / @solaires.stories

Innenillustration: Wictoria Nordgård / @wictorian_art

Nachsatz: Cindy Zips/ @zips.design unter Verwendung von

Stockmaterial von Adobe Stock (© Victoria Novak,

© AppleGroveDesigns, © ODES)

Farbschnitt: Ariana Can / @solaires.stories

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Satz: CINNA Verlag unter Verwendung von Stockmaterial von

Adobe Stock (© Meherun, © Anisah, © Nadezhda)

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D - 25917 Leck

ISBN 978-3-69200-004-6

CONTENTWARNUNG

»Schmerz, Hingabe und Versuchung sind
keine Sünden, *Piccolina*.

Es ist dein Weg der Buße. Und ich bin die Hand,
die dich führen wird.

Wenn du davor jedoch zurückschreckst, bist du
nicht bereit, dieses Buch zu öffnen.«

Padre Domenico Messina

Dieses Buch enthält Dark-Romance-Elemente, die verstörend oder belastend wirken können, darunter:

- Manipulative Macht- und Abhängigkeitsdynamiken
- Ausnutzung religiöser Autorität
- Religiöse Blasphemie und Verdrehung sakraler Rituale
- Dubious Consent
- Psychische und physische Kontrolle und Gaslighting
- Toxische Beziehungsmuster
- Mord, organisiertes Verbrechen
- Traumatische Kindheitserlebnisse
- Mobbing/Fatshaming
- Gewalt gegen Tiere
- Körperliche und psychische Gewalt
- Dominanz und Unterwerfung
- BDSM-Dynamiken

In *Nomine Patris - Piccolina* bewegt sich bewusst in moralischen Grauzonen und lotet Grenzen aus.

Wir empfehlen dieses Buch nur volljährigen Leser:innen, die sich mit den genannten Themen wohlfühlen oder bewusst mit ihnen auseinandersetzen möchten.

Bitte lies mit Bedacht.

Stay Sinful xoxo deine CINNA Crew



Für alle,
die sich für ihren Körper oder ihre Sehnsucht
geschämt haben.
Für alle, die den Mut finden, Schönheit auch in
einem Abgrund zu erkennen.

Möge diese Geschichte euch daran erinnern,
dass Scham und Angst vergehen können,
doch die Würde derer, die sie überwinden,
ewig bleibt.

Segui il tuo cuore.



KAPITEL 1

ROSALIA

Die schwere Eichentür mit den geschnitzten Heiligenbildern öffnet sich einen Spalt. Ich schlüpfte in die Stille unserer kleinen Privatkapelle und atmete tief durch. Das Licht ist schummrig. Es riecht nach Weihrauch und Kerzen. Eine andächtige Ruhe breitet sich in mir aus. Hier darf ich endlich ich selbst sein. Nur hier ist das überhaupt möglich.

In der Schule musste ich immer versuchen, mich zu verstellen, damit die anderen mich mögen. Aber ich war schon immer eine Außenseiterin. In den Pausen kicherten und tuschelten meine Klassenkameradinnen über Mode, Partys und Jungs. Alles Dinge, die mich nicht interessierten. Wenn ich trotzdem versuchte mitzureden, merkten sie sofort, dass ich anders bin. »Betschwester Rosalia« nannten sie mich, verdrehten die Augen und ließen mich einfach stehen.

Manchmal haben sie auch schlimmere Dinge gesagt. Und getan.

Doch ich bemühe mich, nicht daran zu denken. Einfach nicht daran denken, als wäre nie etwas geschehen, das ist das Beste. Und da letzte Woche zum Glück die Abschlussfeier mit der Zeugnisübergabe war, gelingt mir diese Selbsttäuschung vielleicht sogar. Wenn ich mich einfach auf meine Gebete konzentriere, kann ich die Erinnerungen aus der Schule

vielleicht ganz und gar vergessen.

Das Weihwasser ist kühl an meinen Fingerspitzen. Ich tauche sie tiefer als nötig in das Becken und lasse das Wasser zwischen meinen Fingern hindurchrinnen. Es ist so rein, so kalt. Kurz genieße ich den Moment, bevor ich mich langsam bekreuzige.

»In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti.«

Mein Blick sucht das ewige Licht. Es flackert in seinem roten Glas wie ein winziges Herz. Dort, hinter dem vergoldeten Gitter des Tabernakels, liegen die geweihten Hostien. Sie sind der Leib Christi, das Allerheiligste auf Erden. Sieht Gott mich? Weiß er, was ich denke? Was in mir vorgeht, wenn ich hierherfliehe? Ich habe es mir immer so gewünscht, dass irgendjemand mich versteht. Wie oft habe ich Gott nach der Schule meine Sorgen anvertraut und die Tränen geweint, die niemand sehen durfte?

Denn wenn es jemand bemerkt hätte, wären schreckliche Dinge geschehen. *Papà* hätte die Schule angezündet, da bin ich mir sicher. Und das wäre nicht richtig gewesen. Mein Leid war eine Prüfung Gottes, die ich verdient hatte. Ja, ich hatte es verdient.

Ich knicke tief, senke den Blick und sinke mit einem Knie auf den Boden. Die Kälte des Marmors dringt durch meinen dünnen Rock. Ein leises Seufzen kommt mir bei dieser Berührung über die Lippen. Die Unterwerfung fühlt sich so richtig an, so natürlich.

Das schwarze Kleid schwingt um meine Beine, als ich mich wieder erhebe. *Mamma* sagt, ich sollte nicht so viel Schwarz tragen. Pastelltöne oder etwas Buntes wären für ein Mädchen in meinem Alter angemessener. Sie versteht es nicht. Wie sollte sie auch? Meine Mutter ist schön wie ein Engel. Zierlich und zart, genau wie meine Schwester Sofia, die selbst nach der Geburt ihres Sohnes nicht zugenommen hat. Doch

ich war immer schon anders. Rundlich und unbeholfen. Nicht so anmutig und elegant wie sie.

Ein fettes Schwein. So haben sie mich manchmal genannt.

In den letzten Jahren hat sich mein Äußeres noch weiter verändert. Die Kurven meiner Figur fühlen sich fremd an und ich verabscheue sie. Ich schäme mich für meinen Körper und will ihn verstecken, doch es gelingt mir nicht. Meine Brüste sind prall und schwer geworden und auch die Rundung meiner Hüften springt ins Auge, ganz egal, wie weit der Rock ist. Jeder kann sehen, dass ich eine Frau geworden bin.

Doch das Schlimmste ist, was ich fühle. Denn mein Körper ist so empfindsam, dass selbst ein Blick oder eine flüchtige Berührung ihn erschauern lässt. Was das bedeutet, verstehe ich nicht. Ich weiß nur, dass ich Dinge will, für die ich keine Namen habe und die mich mit brennender Scham erfüllen. Es sind verbotene Dinge. Sünden.

Die Kapelle liegt vor mir. Sie ist der Heiligen Jungfrau geweiht und wunderschön, ein Traum aus vergoldetem Stuck, Marmor und rotem Samt. *Mamma* hat sie aus Dankbarkeit in unserem Garten errichten lassen, als Sofia nach ihrem schweren Unfall dem Tod entrann. Ungefähr vier Jahre ist es inzwischen her. Ich bin jetzt achtzehn, so alt, wie meine Schwester damals war, als sie an einen Mann verheiratet wurde, den sie anfangs hasste. Ich habe damals ihre Wut darüber nicht verstanden. Schließlich müssen wir alle Opfer bringen.

Was wird das Leben für mich bereithalten?

Ehrfürchtig hebe ich den Blick zur gewölbten Decke über mir. Die Fresken aus der Madonnengeschichte scheinen im Kerzenlicht lebendig zu werden: Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Krönung im Himmel. Die ewige Geschichte der weiblichen Hingabe.

Der Altar erstrahlt in weißem Carrara-Marmor in einer solchen Reinheit, dass er im flackernden Licht zu glühen

scheint. Darüber hängt das große Kruzifix aus dunklem Holz. Christus ist in seiner Todesqual so schön geschnitzt, dass sein Leiden fast einer Ekstase gleicht. Seine Rippen zeichnen sich unter der gespannten Haut ab, sein Kopf ist zurückgeworfen, die Lippen leicht geöffnet.

Aber es sind die Statuen auf den kleinen Seitenaltären, die mich noch dringlicher rufen. Hier steht ein Bildnis von Santa Caterina, ihr schönes Gesicht selig trotz des Rades, das für ihr Martyrium auf sie wartet. Ihre Augen sind in völliger Hingabe gen Himmel gerichtet. Dort kniet Santa Lucia und bietet dem Betrachter auf einem goldenen Teller ihre ausgerissenen Augen dar. Ihr Lächeln ist trotz der Qual engelsgleich. Und daneben – mein Atem stockt wie jedes Mal, wenn ich sie sehe – steht die Heilige Agata, die ihre abgeschnittenen Brüste auf einem Tablett vor sich präsentiert. Auch ihr Gesicht strahlt vor Liebe zu Gott.

Das freiwillige, hingebungsvolle Leiden dieser Frauen zieht mich an wie ein Magnet. Sie waren Märtyrerinnen und opferten ihre Körper für ihren Glauben. Dabei ertrugen sie nicht nur die größten Qualen, sondern umarmten sie. Ihre Gesichter zeigen keine Verzweiflung, sondern eine Art von Hingabe, die ich zu verstehen glaube, auch wenn mir die Worte dafür fehlen.

Ich trete näher zur Heiligen Agata, die mich schon immer besonders fasziniert hat. Sie haben ihr die Brüste abgeschnitten, um sie zu brechen. Jedes Mal wühlt mich der Anblick erneut auf. Schon als kleines Mädchen hat es mich auf eine seltsame Weise erregt, die abgetrennten Körperteile zu sehen. Der Busen einer Frau ist etwas, das man sonst nicht zeigen darf, diese Nacktheit, so offen in der Kirche ... Meine Fingerspitzen gleiten über die Brustwarzen aus Marmor. Auch wenn sie aus Stein sind, fühlen sie sich an wie meine eigenen, wenn ich sie nachts heimlich liebevoll

Verboten, schießt es mir durch den Kopf. *Es ist verboten, sich selbst zu berühren. Ich bin eine Sünderin.* Voller Scham sucht mein Blick den Beichtstuhl, der unweit des Eingangs wartet. Wann werde ich endlich wieder dort knien, um von meiner Schuld freigesprochen zu werden?

Mit klopfendem Herzen wende ich mich wieder der Statue zu. Der Marmor ist so fein gearbeitet, dass die Tränen der Heiligen wie echt wirken. Ihr Kopf ist in vollkommener Demut geneigt, als würde sie um noch mehr Prüfungen bitten. Das ist es, dieses Bitten um Leid, diese vollkommene Unterwerfung unter Gottes Willen, was mich mehr lockt als alles andere. *Warum zieht mich ihr Gehorsam so an? Warum sehne auch ich mich danach, zu knien und zu leiden?*

Es gibt so vieles in mir, was ich nicht verstehe. Dunkle Ströme, die hitzig und verstörend unter der Oberfläche meiner Schüchternheit fließen. Wenn ich bete, denke ich an Unterwerfung. Wenn ich beichte, sehne ich mich nach Bestrafung. Und wenn ich das Kruzifix nur anblicke, spüre ich eine Hitze in mir, die nichts mit Andacht zu tun hat.

Die Luft in der Kapelle ist schwer von Weihrauch und meinen unausgesprochenen Sehnsüchten. Durch die bunten Glasfenster fällt ein wenig Licht auf den Marmorboden und malt rote und blaue Flecken, die mich an Blut und Tränen denken lassen.

Ich trete vor den Altar und sinke nieder, diesmal auf beide Knie. Ich falte die Hände und schließe die Augen. Doch die Dunkelheit hinter meinen Lidern lässt mich nicht zur Ruhe kommen, wie sie es eigentlich sollte. Stattdessen ist sie voller Schatten, die sich bewegen und flüstern und nach mir greifen.

Heute kommt er. Unser neuer Priester. *Padre Domenico* kommt direkt vom Seminar aus Rom, wie *Mamma* mir mitgeteilt hat. Das bedeutet, dass er jung sein muss, oder nicht? Der Gedanke wühlt mich noch mehr auf.

Vor ihm war *Padre* Giuseppe vier Jahre lang der private Seelsorger unserer Familie. Er war gütig, aber alt und irgendwie langweilig. Seine Predigten waren vorhersehbar und bei der Beichte war er viel zu nachsichtig. Wenn ich ihm meine Sünden gestand, wirkte er fast gelangweilt. Einmal ist er im Beichtstuhl sogar eingeschlafen, glaube ich. Für ihn war nichts, was ich tat oder dachte, wirklich von Belang.

Umso mehr beschäftigt mich die Ankunft dieses neuen Priesters. Wird er strenger sein? Wird er meine Sünden ernster nehmen? Meine Wangen röten sich bei dem Gedanken an strengere Bußen. Vielleicht versteht er meine inneren Kämpfe ja besser. Ich stelle mir vor, wie er aussehen könnte ... jung, mit ernstesten Augen. Vielleicht groß und kräftig? Sicher wird er keine Tattoos haben so wie *Papà*, aber ... wird seine Stimme tief sein? Wird er mich streng ansehen, wenn ich im Beichtstuhl knie?

Mein Herzschlag beschleunigt sich bei diesen Gedanken. Etwas zieht sich in meinem Unterleib zusammen. Meine Brustwarzen verhärten sich unter dem dünnen Stoff des Kleides noch mehr. Die Brüste der Heiligen Agata drängen mir wieder ins Bewusstsein. Kurz löse ich die gefalteten Finger und streiche mir über den Busen.

»*Santa Madonna*«, flüstere ich heiser, denn die Berührung durchfährt mich wie ein Stromschlag. Noch nie habe ich es gewagt, mich *hier* anzufassen. Im Haus Gottes!

Ich presse die Schenkel zusammen und merke, dass ich flacher zu atmen beginne. Das Kleid klebt mir an der schweißfeuchten Haut. Ja, auch im Frühjahr ist es auf Sizilien schon recht warm, aber dieses Feuer in mir, das ist etwas anderes. Es ist Sünde. Pure Sünde. Fast panisch falte ich wieder die Hände und bete inbrünstig um Erlösung.



Irgendwann hallt das metallische Scheppern des großen Eingangstors von draußen herein. Eine tiefe Stimme, die draußen im Innenhof einen Befehl gibt, dringt gedämpft an meine Ohren. Ich würde sie unter Tausenden erkennen: Sie gehört Salvatore Lo Bianco, meinem Vater. Die Liebe, die ich für ihn empfinde, ist so stark, dass sie mir förmlich die Brust zusammenschnürt.

Papà ist kein gewöhnlicher Mann. Das weiß ich, seit ich denken kann. Andere Menschen senken den Blick, wenn er einen Raum betritt. Sie sprechen ihn mit *Don* an und flüstern seinen Namen mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Angst, die mir einen seltsamen Stolz ins Herz brennt. Bei uns ist einiges anders als bei gutbürgerlichen Familien: Die nächtlichen Besuche von Männern in dunklen Anzügen. Die Gespräche, die verstummen, wenn ich in der Nähe bin. Die bewaffneten Wachen auf unserem Grundstück. Die Zeitungen, die *Mamma* schnell wegräumt, bevor ich die Schlagzeilen lesen kann.

Aber ich weiß ohnehin, was er ist. Mein Vater ist ein Boss der Cosa Nostra und auch wenn er eigentlich ein Geschäftsmann wie jeder andere ist, lasten manche Menschen ihm die schrecklichsten Verbrechen an. In den Augen der Welt mag er vielleicht ein Sünder sein, aber ich verurteile ihn nicht. Nicht nur, weil ich ihn liebe, sondern auch weil es falsch wäre. *Du sollst deinen Vater ehren* – so lautet schließlich das vierte Gebot. Gott selbst hat es befohlen und Gottes Wort ist absolut. *Papà* beschützt uns, sorgt für uns, liebt uns, *Mamma*, Sofia und mich. Seine großen, rauen Hände sind sanft, wenn er mein Haar streichelt, dieselben Hände, die angeblich ... nun ja. Es ist nicht an mir, zu fragen.

Durch das bunte Glas erkenne ich verschwommen eine dunkle Limousine. Eine Gestalt steigt aus, groß und aufrecht. Selbst aus der Entfernung spüre ich, dass etwas von

diesem Mann ausgeht. Autorität und Macht. Sie ähnelt der meines Vaters, aber ist doch ganz anders. Nicht weltlich, sondern himmlisch. Es ist ein Diener Gottes, der da gerade angekommen ist. Eine Wagentür wird zugeschlagen. Dann höre ich meinen Vater sagen: »*Benvenuto, Padre.*«

Mein Herz schlägt schneller. Er ist also wirklich da.

Papà wird sich heute zunächst allein mit ihm unterhalten und ihn in alles einweisen. Morgen zur Messe werde ich ihn dann auch kennenlernen. Der Gedanke wühlt mich auf. Bin ich bereit für das, was kommen wird? Denn ich spüre tief in meiner Seele, dass etwas Unaufhaltsames auf mich zurollt. Wie ein Stein, der einen Berg hinunterstürzt und dabei immer mehr an Kraft gewinnt, bis er zu einer Lawine wird, die alles unter sich begräbt. Werde ich diese Lawine sein? Oder wird sie mich verschütten?

»Vergib mir, Herr«, flüstere ich zu dem Kruzifix empor, aber ich weiß nicht einmal, wofür ich um Vergebung bitte. Für meine diffusen Gedanken? Für meine unaussprechlichen Sehnsüchte? Oder dafür, dass ich sie nicht unterbinden kann?

Meine Hände zittern, als ich versuche, ein *Ave-Maria* zu beten, aber die Worte sterben einfach auf meiner Zunge. Vielleicht sollte ich weglaufen und mich in meinem Zimmer verbergen, wo mein kleiner Altar der Heiligen Rosalia auf mich wartet. Meine Namenspatronin und die Schutzheilige von Palermo war eine Einsiedlerin, die für ihre Liebe zu Gott alles aufgegeben hat. Sie würde verstehen, was es bedeutet, zu brennen und von einer unbekanntenen Sehnsucht verzehrt zu werden.

Doch ich bin in diesem Moment wie gelähmt. Also bleibe ich knien, bis meine Beine taub und die Schatten länger werden. Die Kerzen brennen langsam herunter. Ich bete nicht mehr. Ich warte nur noch.

Etwas beginnt heute, das spüre ich.

Etwas, das mich verschlingen wird.



KAPITEL 2

DOMENICO

Das Empfangszimmer, in das man mich nach meiner Ankunft geführt hat, ist prunkvoll. Kristallkronleuchter, Antiquitäten, in Gold gerahmte Gemälde, persische Teppiche und andere Kostbarkeiten überbieten sich gegenseitig an Luxus. Die Familie Lo Bianco hat Geld für das Teuerste, das ist offensichtlich. Ich selbst habe nur Verachtung für diese Prunksucht übrig, aber das lasse ich mir natürlich nicht anmerken. Wichtig ist in diesem Moment nur der Mann, der mir gegenüber sitzt.

Salvatore Lo Bianco ist eine beeindruckende Erscheinung. Seinen Spitznamen *Bigboy*, den selbst die Tageszeitungen kennen, trägt er nicht ohne Grund. Er ist groß, breitschultrig und zweifelsohne ein Mann, der im Armdrücken noch nie verloren hat. Er ist weit über die Grenzen Palermos hinaus eine Legende. Selbst in Rom erzählt man sich viele Geschichten über ihn, über die Narben, die seinen Körper bedecken, über das Blut, das er vergossen hat. Mittlerweile durchzieht Grau sein dunkles Haar an den Schläfen, doch er trägt es immer noch lang und zu einem Pferdeschwanz gebunden. Das ist sein Markenzeichen, ebenso wie der sauber gestutzte Vollbart.

Don Salvatore ist einer der wichtigsten Bosse der Cosa Nostra in Palermo. Obwohl er schon über zwanzig Jahre das Oberhaupt seiner Familie ist, war er viele Jahre nur die Marionette

von Mauro *Babyface* Amato. Doch als der berüchtigte Pate von Sizilien vor vier Jahren nach einem schweren Sturz das Ruder an seinen Sohn übergeben musste, ist Salvatore Lo Biancos Macht erheblich gestiegen. Er war es, der Mauro aus dem Krankenhausfenster gestoßen hat, auch wenn es in der offiziellen Version natürlich ein Unfall war. Somit hat er Nicolò Amato dabei unterstützt, sich an die Spitze zu setzen. Und auch, dass *Il Principe* mit Salvatores ältester Tochter verheiratet ist, hat *Bigboy* nicht geschadet. Mit Mitte vierzig ist er heute mehr denn je ein Mann, vor dem alle zittern.

Doch ich zittere nicht.

Ich saß an diesem Morgen schließlich schon einem anderen mächtigen Mann gegenüber, wenn auch von anderer Art. Erzbischof Amando Di Luca kennt alle wichtigen Familien Siziliens und seine Verbindungen zur Cosa Nostra sind seit Jahrzehnten ein offenes Geheimnis. Besonders verbunden ist er den Amatos, auch wenn das die wenigsten wissen. *Bigboy* jedenfalls ahnt davon nichts.

»Es ist ein bedeutender Tag für dich, Domenico«, hat der Erzbischof gesagt und mir einen letzten prüfenden Blick zugeworfen. »Vergiss nicht, warum du für diesen Auftrag ausgewählt wurdest.«

Als könnte ich das vergessen. Als könnte ich den Mann vergessen, dem ich so vieles im Leben verdanke. Denn nicht nur die Kirche war für mich da, als ich Schutz und Führung brauchte. Auch jener Mann, in dessen Namen ich heute meine geheime Mission antrete, hat immer über mich gewacht und mir den richtigen Weg gezeigt. Seine Rache ist auch meine Rache.



Salvatore mustert mich über den Rand seines Glases hinweg. Seine dunklen Augen verraten nicht, was er denkt.

»Sie sind jung für einen Priester«, stellt er schließlich mit einer gewissen Geringschätzung fest.

Ich lehne mich in dem übertrieben weichen Sessel zurück. »Das Alter ist unwichtig, wenn die Berufung echt ist«, erwidere ich ungerührt. Es braucht schon mehr, um mich aus der Ruhe zu bringen.

»Rom war nichts für Sie?«, fragt Salvatore, der mich offensichtlich herausfordern will. »Der Erzbischof sagte, Sie hätten nach Ihrer Weihe Aussicht auf eine Laufbahn im Vatikan gehabt. Stattdessen sind Sie zu uns nach Sizilien gekommen. Warum?«

Ich halte seinem Blick ungerührt stand.

»Rom ist schwach geworden«, antworte ich. »Die Kirche dort vergisst ihre wahre Aufgabe. Sie predigt Kompromisse, wo sie Ordnung schaffen sollte.«

Bigboy streicht sich über den Bart und nickt. »Ordnung ist wichtig«, stimmt er zu. »Ebenso wie klare Hierarchien.«

Mit einem knappen Nicken trinke ich einen Schluck Wasser. Den Alkohol und die Zigarren, die er mir angeboten hat, habe ich selbstverständlich abgelehnt.

»Die Grundlagen allen Zusammenlebens«, bestätige ich. »Gott hat Strukturen geschaffen, die nicht hinterfragt werden sollten. Manche führen, andere folgen. Ein Priester ist ebenso für seine Herde verantwortlich wie Männer Ihres Schlags, Don Salvatore. Wir sind uns sehr ähnlich und können uns gegenseitig helfen.«

Salvatore setzt langsam das Glas ab, wobei sein Blick mich weiterhin gefangen hält. »Der Erzbischof hat Sie wärmstens empfohlen, *Padre*. Er sagte, Sie vertreten die ... traditionellen Werte.«

Ich nicke knapp. Dass ich den Erzbischof für einen raffgierigen Speichellecker halte, behalte ich natürlich für mich. »Don Amando ist ein weiser Mann«, bestätige ich stattdessen.

»Er weiß, dass die Kirche und die großen Familien Siziliens schon immer zusammengearbeitet haben. Nur so können wir Italien und dem katholischen Glauben dienen.«

»Zusammengearbeitet.« Salvatore kostet das Wort aus wie einen guten Wein. »So ist es. Leider verstehen das heute nicht mehr alle Priester. Einige von ihnen haben unserer Sache mit ihren Predigten und Kampagnen empfindlich geschadet.«

»Idealisten aus Rom.« Ich lasse einen Hauch von Verachtung in meiner Stimme mitschwingen. »Sie glauben, sie könnten die Welt verändern, anstatt zu verstehen, wie sie funktioniert.«

»Und wie funktioniert sie?«

Die entscheidende Frage. Salvatore will wissen, ob ich wirklich einer von ihnen bin.

»Durch Respekt vor denen, die Verantwortung tragen. Durch starke Männer wie Sie, die für Stabilität und Ordnung sorgen«, antworte ich fest und ohne zu zögern. »Die Kirche muss das unterstützen, anstatt es zu bekämpfen.«

Salvatores Lächeln ist kaum sichtbar, aber es ist da. »Sieh an, es gibt also doch noch Priester mit Verstand.«

Wie einfache Männer wie er doch zufriedenzustellen sind. Ein paar Worte über Tradition und Ordnung und schon glauben sie, einen Verbündeten gefunden zu haben. Dennoch ist Don Salvatores Interesse an der Religion offensichtlich nicht allzu groß.

»Ich freue mich, dass Sie bei uns sind, *Padre*.« Er nickt nun nämlich knapp. »Aber erwarten Sie nicht, mich allzu oft in der Messe zu sehen.« Er lehnt sich zurück und fixiert mich mit seinem undurchdringlichen Blick. »Verstehen Sie mich nicht falsch, *Padre*. Ich bin ein gottesfürchtiger Mann. Aber in erster Linie muss ich mich um meine Geschäfte kümmern. Deshalb überlasse ich den Glauben lieber den Frauen.«

Er ist ehrlich, zumindest in dieser Hinsicht. Religion

ist bei den Lo Biancos Frauensache. Ich wusste, dass es so sein würde, schließlich habe ich mein neues Wirkungsfeld vor Antritt der Mission genauestens studiert. Ob sich dieser Umstand für meine Aufgabe als Fluch oder Segen erweisen wird, muss sich erst noch zeigen.

»Meine Frau legt großen Wert darauf, einen Hauspriester zu haben«, fährt Salvatore nun fort. »Sie war schon immer sehr gläubig.«

Damit wendet er sich an ein Dienstmädchen, das neben der Tür wartet. »Rufen Sie die *Signora*.«

Das Mädchen nickt und verschwindet lautlos.

Kurz darauf betritt Maria Lo Bianco den Raum. Sie ist eine klassische sizilianische Schönheit. Schlank und zierlich, Rehaugen, lange dunkle Haare, die zu einem makellosen Dutt hochgesteckt sind. Ihr cremefarbenes Kostüm sitzt wie angegossen, der schwere Goldschmuck funkelt und ihre Bewegungen sind bedacht und würdevoll. Eine ausgesprochen schöne Frau. Aber sie lässt mich völlig kalt.

Seit ich mein Gelübde abgelegt habe und im Zölibat lebe, kontrolliere ich meinen Körper und seine Gelüste mit aller Härte. Keuschheit war für mich nie ein Opfer, sondern eine Form von Macht. Wer nicht begehrt, kann nicht verführt werden. Wer nichts will, kann nicht erpresst werden. Natürlich bin ich der weiblichen Schönheit gegenüber nicht blind. Ich sehe die Frauen wie jeder Mann. Aber es ist für mich, als würde ich Gegenstände betrachten: Formen, die kommen und gehen, ohne Gewicht und Bedeutung. Das Aussehen eines Menschen ist nichts als eine Oberfläche, die vergeht. Begehren schafft Abhängigkeit, es lenkt ab und schwächt den Willen.

Das Auge, das verführt, soll man ausreißen. Die Hand, die zur Sünde greift, soll man abhauen. So steht es im Evangelium nach Matthäus und ich richte mich danach. Es entspricht nicht nur meiner Aufgabe als Priester, sondern meiner ganzen Natur.

Schon früh, lange vor dem göttlichen Ruf, habe ich gelernt, alles zu brechen, was sich in mir regte: Hunger, Durst, Lust, Angst, Unruhe. Ich war immer Herr über mich, hatte immer die vollständige Kontrolle. Keine Frau hat daran je etwas ändern können.

Salvatores Augen hingegen leuchten auf, als er Maria sieht. Es ist allgemein bekannt, wie vernarrt er in seine Gattin ist. Eine Schwäche, die ihm möglicherweise noch zum Verhängnis wird. Wird Maria vielleicht der Schlüssel zu meinem Auftrag sein?

»*Principessa*«, sagt er und wir erheben uns beide. »Ich möchte dir *Padre* Domenico Messina vorstellen.«

Ich muss mich beherrschen, keine Miene zu verziehen. Dass einer der mächtigsten Männer Siziliens seine Gattin auch nach zwei Jahrzehnten Ehe noch mit einem solchen Kosenamen anspricht, ist schlicht und ergreifend lächerlich.

Sie tritt neben ihn und er legt besitzergreifend den Arm um ihre Schultern. Lächelnd streckt sie mir die Hand entgegen und sagt freundlich: »*Padre*, willkommen in unserem Haus.«

»*Signora* Lo Bianco.« Ich nehme ihre Hand kurz in meine. »Es ist mir eine Ehre.«

Maria setzt sich in den Sessel neben ihrem Mann. »Wir sind sehr dankbar, dass Sie unsere Familie als geistiger Beistand bereichern werden, *Padre*«, beginnt sie und stockt, als würde sie zögern weiterzusprechen.

»Und ich bin dankbar, dass Gott mich zu Ihnen geführt hat«, sage ich. »Haben Sie etwas auf dem Herzen, *Signora*?«

Salvatore und Maria tauschen einen Blick. Er nickt ihr zu.

»Nun ja, *Padre*, vielleicht wissen Sie, dass wir zwei Töchter haben«, fährt sie fort. »Sofia, unsere Ältere, ist verheiratet und lebt mit ihrer Familie in Mondello. Vor Kurzem hat sie ihr erstes Kind geboren, einen Jungen. Wir sind sehr glücklich darüber.«

Der Stolz auf Salvatores Gesicht ist echt und er nimmt meine Gratulation mit einem Lächeln entgegen. Doch es verschwindet sofort wieder, als seine Frau weiterspricht.

»Sofia macht uns keine Sorgen«, berichtet sie. »Aber unsere Jüngere, Rosalia ...«

»Was ist mit Rosalia?«

»Sie ist achtzehn«, sagt Salvatore. »Und sehr ... religiös.«

Etwas in seinem Ton lässt mich aufhorchen. »Das ist doch keine schlechte Eigenschaft.«

»Nein, natürlich nicht.« Maria faltet die Hände im Schoß. »Aber sie ist dabei so ... intensiv. Sie verbringt jeden Tag etliche Stunden in der Kapelle und stellt sich fortwährend Fragen über Sünde, über Buße, über ...«

»Über Dinge, die für ein Mädchen ihres Alters nicht normal sind«, beendet Salvatore den Satz unwirsch.

Ein frommes Mädchen, das sich um Sünde und Buße sorgt? Ich verberge die dunkle Genugtuung, die bei dieser Enthüllung in mir aufsteigt. Vielleicht war ich doch vorschnell mit der Vermutung, dass Maria der Schlüssel zu meiner Aufgabe sein könnte.

»Junge Menschen suchen oft nach spiritueller Führung«, erkläre ich milde lächelnd.

»Aber sie interessiert sich für nichts anderes«, entgegnet Maria besorgt. »Keine Freundinnen, keine Mode, keine normalen Mädchensachen. Nur Religion.«

Salvatore runzelt die Stirn. »Ich will, dass sie ein normales Leben führt«, brummt er. »Wie ihre Schwester. Dass sie eine Familie gründet und glücklich wird. Aber so ... Kein Mann würde sie heiraten, wenn sie ständig nur von Sünde und Buße redet. Manchmal fürchte ich, dass sie Nonne werden möchte, so sehr bewundert sie die Heiligen. Bei allem Respekt, *Padre*, aber das werde ich nicht akzeptieren.«

Seine Hilflosigkeit ist amüsant, doch ich verberge meine Verachtung hinter einem verständnisvollen Lächeln.

»Sie möchten, dass ich ihre Frömmigkeit in die richtige Richtung lenke«, fasse ich zusammen.

»Ja, *Padre*«, sagt Maria erleichtert. »Vielleicht können Sie ja beurteilen, ob ihre Religiosität ... der Norm entspricht und sie gegebenenfalls ermuntern, sich der Welt nicht so zu verschließen.«

Innerlich verdrehe ich die Augen. Als gäbe es bei wahrer Hingabe Kompromisse. Aber ihre Ignoranz ist nebensächlich. Wichtiger ist, was ich gerade erfahren habe. Salvatore Lo Bianco hat also eine Schwachstelle. Seine jüngste Tochter ist ein obsessiv frommes Mädchen, das stundenlang in der Kapelle kniet und nichts als Buße im Kopf hat. Perfekt.

»Natürlich«, verspreche ich milde. »Es wäre mir eine Ehre, Ihrer Tochter zu helfen.«



Der Duft von Weihrauch und Kerzen umfängt uns, als Maria mich in die Kapelle führt. Ein prachtvoller Altar bildet das Zentrum des Raumes, flankiert von kunstvoll arrangierten Heiligenfiguren und Reliquienschreinen.

»*Padre* Domenico, dies ist unsere Familienkapelle«, verkündet Maria mit Stolz in der Stimme. »Ich habe sie errichten lassen, nachdem unsere älteste Tochter Sofia einen schrecklichen Unfall hatte. Die Madonna hat sie beschützt und aus Dankbarkeit habe ich dieses Heiligtum gestiftet.«

Ich nicke anerkennend, während mein Blick über die opulente Ausstattung schweift. Goldverzierte Fresken an der Decke, Marmorsäulen, kostbare Teppiche, Kerzenständer aus massivem Silber. Jedes Detail zeugt von Reichtum und Verschwendung. Eine Kapelle, wie sie eines Mafiabosses würdig ist. Grässlich. Meine eigene Vorstellung von Glauben ist das komplette Gegenteil hiervon: karg, spartanisch, reduziert auf

das Wesentliche. Doch ich hüte mich, meine Gedanken laut auszusprechen. Stattdessen trete ich vor den Altar, bekreuzige mich und beuge respektvoll das Knie.

»Ein wahrhaft beeindruckendes Gotteshaus«, lobe ich danach. »Man spürt die Hingabe und Frömmigkeit, mit der es erschaffen wurde.«

Maria lächelt geschmeichelt und fährt fort, mir die einzelnen Heiligenstatuen zu zeigen und auf besonders wertvolle Stücke hinzuweisen. Ich höre ihr aufmerksam zu, nicke an den richtigen Stellen und streue hin und wieder eine anerkennende Bemerkung ein. Doch meine Gedanken sind längst woanders. Diese Kapelle, so protzig und geschmacklos sie auch sein mag, wird der Ort sein, an dem ich meine Treue beweisen werde.

»Ich danke Ihnen für diese eindrucksvolle Führung, *Signora*«, sage ich schließlich und wende mich ihr mit einem Lächeln zu. »Es wird mir eine Ehre sein, die Messe in dieser prachtvollen Kapelle zu zelebrieren und für das Seelenheil Ihrer Familie zu beten.«

Maria nickt dankbar, sichtlich gerührt von meinen Worten. Sie ahnt nicht, dass jede Silbe eine Lüge ist. Die marmornen Augen der Jungfrau Maria brennen in meinem Rücken, als wollten sie mich an meine Sünden gemahnen. Doch ich schreite unbeirrt voran, angetrieben von einer Mission, die keinen Raum für Reue lässt. Eine seltsame Mischung aus Vorfreude und düsterer Entschlossenheit erfüllt mich dabei. Die Bühne ist vorbereitet, die Akteure versammelt. Nun liegt es an mir, das Spiel geschickt zu lenken und meine wahren Absichten bis zum richtigen Zeitpunkt zu verschleiern.

Bevor wir die Kapelle verlassen, bleibe ich noch einmal stehen und deute auf den kunstvoll geschnitzten Beichtstuhl. Das dunkle Holz schimmert im Kerzenlicht, die filigranen Verzierungen wirken beinahe lebendig. Ernst wende ich mich Maria zu.

»*Signora*, ich lege großen Wert darauf, dass alle Mitglieder der Familie regelmäßig zur Beichte kommen«, erkläre ich mit fester Stimme. »Die Reinheit der Seele ist ein kostbares Gut, das gepflegt werden muss. Ich erwarte, dass jeder von Ihnen mindestens einmal pro Monat den Weg in diesen Beichtstuhl findet.«

Maria zuckt beinahe unmerklich zusammen, überrascht von meinem plötzlich autoritären Tonfall. Für einen Moment scheint sie nach Worten zu suchen, unsicher, wie sie auf diese unerwartete Anweisung reagieren soll. Doch dann nickt sie ergeben. Sie spürt instinktiv, dass sich das Kräfteverhältnis verschoben hat, dass ich nun die Zügel in der Hand halte.

»Natürlich, *Padre Domenico*«, murmelt sie. »Ich werde dafür sorgen, dass alle Bescheid wissen. Unsere spirituelle Führung liegt nun in Ihren Händen.«

Ich nicke zufrieden, ein schmales Lächeln auf den Lippen. »Sehr gut. Ich werde meine Pflichten als Hirte dieser Familie mit größter Sorgfalt wahrnehmen. Vertrauen Sie darauf, dass ich Sie alle auf den rechten Weg führen werde.«

Meine Worte hängen schwer in der Luft, fast wie eine Drohung. Ich genieße diesen Moment der Macht. Das ist nur der Anfang, der erste Schachzug in einem Spiel, dessen Regeln nur ich kenne. Der Beichtstuhl wird mein Instrument sein, mein Mittel, um in die Seelen dieser Familie einzudringen und ihre dunkelsten Geheimnisse zu ergründen.

Mit einer knappen Geste bedeute ich Maria, dass es Zeit ist, zu gehen. Sie folgt mir aus der Kapelle, sichtlich eingeschüchtert von der Intensität meiner Worte. Die Tür fällt hinter uns ins Schloss und ich spüre, wie sich mein Schicksal untrennbar mit dem der Lo Biancos verwebt.



Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne tauchen den Garten in ein trügerisch friedliches Licht. Ich stehe am Fenster meines Zimmers, den Blick gedankenverloren auf die blühende Pracht des Gartens gerichtet. Der Frühling auf Sizilien ist üppig, die Luft schwer vom Duft der Blüten und dem süßlichen Aroma der Verderbtheit, die unter der Oberfläche alles Schönen lauert. Hinter den erblühenden Sträuchern und Bäumen erheben sich die meterhohen Betonmauern, die das Anwesen undurchdringlich und abweisend von der Außenwelt abschirmen. Doch den ersten Schritt habe ich bereits getan: Ich befinde mich innerhalb der Festung.

Die Schatten werden länger, während ich meinen Gedanken nachhänge. Die Dunkelheit kriecht über den Garten und verschlingt die sorglose Helligkeit. Beim Gedanken an die wahre Aufgabe, die mich hierhergeführt hat, stiehlt sich ein kaltes Lächeln auf meine Lippen. Ich werde das Vertrauen der Lo Biancos gewinnen, bis sie mir ihre dunkelsten Geheimnisse offenbaren. Und dann, wenn sie am verwundbarsten sind, werde ich gnadenlos und ohne Erbarmen zuschlagen. Auch wenn es mir niemals jemand anmerken würde, lodert in meinem Inneren ein Feuer. Der Mann, dem ich diene, sinnt auf Rache und sein Wille ist es, der mich antreibt und leitet.

Ich bin gerade im Begriff, mich vom Fenster abzuwenden, als eine Bewegung im Garten meine Aufmerksamkeit erregt. Zwischen den Mandelbäumen erscheint eine Gestalt, die langsam und bedächtig durch das abendliche Zwielflicht wandelt.

Die junge Frau ist unverkennbar Rosalia Lo Bianco, denn sie sieht sowohl ihrer Mutter als auch ihrem Vater ähnlich. In ihren Händen hält sie ein Buch. Obwohl ich es aus der Entfernung unmöglich erkennen kann, weiß ich instinktiv, dass es eine Bibel ist. Sie hat den Blick andächtig auf die Seiten gerichtet, während sie in Gedanken versunken durch den Garten spaziert. Ihr dunkles Haar hat sie zu zwei langen

Zöpfen geflochten und ihr schwarzes Kleid scheint mit den Schatten unter den Bäumen zu verschmelzen.

Für einen Moment bin ich wie gebannt von dem Anblick. Rosalias Schönheit ist atemberaubend, eine Mischung aus jugendlicher Unschuld und erwachender Sinnlichkeit. Ein dunkles, animalisches Verlangen, das ich schon lange für begraben hielt, begehrt mit plötzlicher Gewalt in mir auf. Es ist ein Hunger, der über bloße körperliche Begierde hinausgeht und nach Macht, Kontrolle und nach der Korruption dieser reinen Seele giert.

Doch so schnell das Gefühl aufgeflammt ist, so schnell zwingt ich es wieder nieder. Ich bin nicht hier, um mich von fleischlichen Gelüsten ablenken zu lassen. Mein Verstand ist kalt und berechnend, fokussiert auf das übergeordnete Ziel. Rosalia mag anmutig sein, doch das ist unerheblich für mich. Irdische Schönheit kann mich schon lange nicht mehr berauschen. Wenn es kommt, wie ich es mir nach dem Gespräch mit ihren Eltern vorstelle, wird sie vor allem eines sein: ein Mittel zum Zweck.

Und dennoch kann ich nicht umhin, sie zu beobachten, wie sie dort zwischen den Bäumen wandelt, versunken in ihre Lektüre. Sie strahlt etwas aus. Pure Sinnlichkeit und zugleich diese Reinheit und Unschuld ... Es ist offensichtlich, dass in ihr ein Potenzial schlummert, das darauf wartet, geweckt zu werden.

Ein dunkles Lächeln huscht über mein Gesicht, als ich daran denke, was der morgige Tag bringen wird. Mein erstes Zusammentreffen mit Rosalia wird der Beginn eines gefährlichen Spiels sein.

Ich kann es kaum erwarten.